

# Wiener Zeitschrift

f ü r  
Kunst, Literatur, Theater  
u n d  
M o d e.  
Sonabend, den 9. Juny 1832.

69

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Voranzahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M. dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey T. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Der Wahn.

### Erzählung.

Im Bade zu L... hatten mehrere, theils männliche, theils weibliche Brunnen-gäste mitten im Gewühl der übrigen bunten Menge einander näher kennen und schätzen gelernt; es war daher beschlossen worden, so lange man hier beisammen bleiben würde, einen kleinen, engeren Zirkel zu bilden, als dessen Krone die zwar schon etwas bejahrte, allein im höchsten Grade geistreiche und lebenswürdige Gräfinn Heilberg genannt werden durfte. Ohne sich eben gänzlich von der übrigen Welt zu scheiden, fand der kleine Kreis doch einen so hohen Genuß im Austausch der Ideen, in der Mittheilung gegenseitiger Erfahrungen und Gefühle, oder im Erzählen selbsterlebter Begebenheiten, daß ihnen die vorübereilenden Tage wie eben so viele Minuten verschwanden, und jeder von ihnen nur mit Schmerz der doch einmal nothwendig erfolgenden Trennung gedachte.

Schon war die größere Hälfte der Badezeit beynah vorüber, schon hörte man hie und da von baldiger Heimkehr sprechen, als die unvermuthete Ankunft noch eines Gastes die Aufmerksamkeit aller Anwesenden erregte, besonders aber fühlte sich die Gräfinn Heilberg davon überrascht, da sie in dem Fremden den jungen Lord Dunbar zu erkennen glaubte, den sie mehrere Jahre früher auf einer Reise durch Schottland, noch nicht völlig zum Jüngling gereift, bey seinen Eltern gesehen und seiner damals vielversprechenden Eigenschaften wegen lieb gewonnen hatte.

Die Erscheinung des jungen Lords war aber auch gänzlich geeignet, das allgemeine Interesse zu erregen. Seine schlanke, edle Gestalt, die bleichen, schön geformten Züge, das dunkle, schwermüthige Auge, ein unverkennbares Bestreben, sich von allen Menschen zurückzuziehen und die tiefste Einsamkeit zu suchen — alles dieß ließ auf irgend etwas Geheimnißvolles, Außerordentliches schließen, und erwarb ihm daher eben so viel Theilnahme als Neugier. Wie es aber stets zu gehen pflegt, nachdem man mehrere Tage vergebens gesucht hatte, ihn geselliger zu machen, nachdem man ihn umsonst ausgeforscht, sich umsonst den Kopf über die Ursache seines sonderbaren Benehmens zerbrochen,

und dieß oder jenes zu errathen bemüht hatte, wurde man der Sache endlich überdrüssig, der größere Theil der Gesellschaft vergaß ihn über andern Dingen, und nur die Gräfinn Heilberg, gestützt auf ihre frühere Bekanntschaft mit seinen Eltern, gab die Hoffnung nicht auf, ihn sich und ihren Freunden vielleicht dennoch näher zu bringen.

Durch einen seltsamen Zufall wurde der Wunsch der Gräfinn weit früher, als sie es erwartet hatte, erfüllt. — Es war nemlich eines Abends von allen bey ihr Anwesenden beschlossen worden, den nächsten Morgen auf einem einsamen Berghäuschen zuzubringen, dessen romantische Lage und reizende Umgebung ihnen einen neuen Genuß der herrlichen Gegend L...s versprach. — Überzeugt, die gutmüthigen Bewohner würden gegen eine kleine Vergeltung gerne für die Bereitung des mitgenommenen Frühstücks sorgen, begab man sich sehr zeitig auf den Weg, und hatte unter heitern Gesprächen, Scherzen und Lachen schon den größten Theil des Berges erstiegen, als die Gesellschaft plötzlich durch die hülfserufende Stimme der jungen Bäuerinn erschreckt wurde, welche mit ihrem Manne eben jenes Häuschen — das Ziel der heutigen Wallfahrt — bewohnte.

Nach eifriger Erkundigung erfuhr man von der verzweifelnden Mutter, daß ihr fünfjähriger Sohn sich spielend von ihr entfernt habe, und nachdem sie den Vermißten gefunden, so eben vor ihren Augen den Berg hinabgestürzt sey. — Jammernd wollte sie hinweggehen, die Leiche im Abgrund zu suchen, als in eben dem Augenblicke der bleiche Fremde mit dem Kind auf seinen Armen erschien; er hatte das Unglück gesehen, war wie eine Gemse von Abhang zu Abhang gesprungen, und brachte den Knaben, welchen das unten wuchernde Gesträuch aufgefangen und vor noch tieferem Falle bewahrt hatte, nur leicht am Kopfe beschädigt, glücklich wieder herauf.

Alle freuten sich nun der überstandenen Gefahr; die Freunde umgaben den Lord, priesen seinen Muth, vorzüglich bewies die Gräfinn ihm, im Namen des Geretteten, ihren Dank in den rührendsten Worten und bestürmte ihn so lange mit Bitten, bey ihnen zu verweilen, bis er endlich nachgab, und den Morgen in ihrer Gesellschaft zuzubringen versprach.

Die durch diesen Vorfall bewegte Gemüthsstimmung aller Anwesenden, das herzliche Entgegenkommen eines Jeden, die trauliche Innigkeit des kleinen Zirkels, erschloß nach und nach auch Dunbar's Herz, er schien offener, mittheilender zu werden, er ging freundlich in die wechselnden Gespräche der Übrigen ein, weilte aufmerksam bey jedem Gegenstande, so zwar, daß die Gräfinn es endlich wagte, ihn an ihre frühere Bekanntschaft zu erinnern und sogar zu fragen, was ihn, den Jüngling, jetzt schon bewegen könne, die Menschen zu fliehen und sich, wenigstens dem äußern Anschein nach, einer tiefen Schwermuth hinzugeben.

Dunbar schwieg, der tiefste Schmerz malte sich in seinen Zügen, er verbarg das Gesicht in beyden Händen, und schon bereute die Gräfinn ihre vielleicht zu voreilig gethanen Fragen, als er sich zu fassen schien und ihr mit sichtbarer Anstrengung erwiederte: „Ja, ich gestehe es, gnädige Frau, ich fliehe die Menschen und zwar mit Recht. Meine Begebenheiten, meine Ansichten, kurz alles, alles bestimmt mich, den Rest meiner Tage in völliger Abgeschiedenheit zu verleben; ich würde verlacht, verhöhnt, verspottet werden, würde Niemanden überzeugen können von dem, was ich gelitten habe und noch leide, und in dieser Überzeugung nur noch unglücklicher seyn, als ich es schon bin.“

Die Gräfinn fühlte sich von der Trostlosigkeit, welche in dieser Äußerung lag, tief ergriffen; sie antwortete sanft: „Wenn Sie, Mylord, von der Welt im Allgemeinen sprechen, so haben Sie freylich sehr recht, allein indem Sie gar keine Ausnahme gestatten, keinem Wesen mehr Gefühl und wahre Theilnahme zutrauen, begehen Sie eine Ungerechtigkeit gegen sich selbst und gegen diejenigen, welche ein besseres Urtheil verdienen. Wir, zum Beyspiele, die wir hier versammelt sind, dürfen, ohne eitel zu seyn, hoffen, zu den Ausnahmen gezählt zu werden, und gibt uns dieß Bewußtseyn auch gerade kein Recht auf Ihr Vertrauen, so stellt es uns Ihnen wenigstens doch so nahe, wie gute Menschen einander immer stehen sollten.“ — Dunbar, sichtlich gerührt, schien mit sich selbst zu kämpfen, alle schwiegen, da nahm die Gräfinn abermals das Wort und sprach: „Es sey ferne von mir, Sie, Mylord, durch eine Theilnahme quälen zu wollen, welche alsdann ihren schönen Zweck verlieren würde und Aufdringlichkeit genannt werden müßte. Verzeihen Sie mir, was ich sprach, meine Freundschaft für Ihre theuren Eltern möge mich entschuldigen, und nun lassen Sie, ohne weitere unangenehme Berührung, dieses schönen Morgens und Ihrer Gegenwart uns erfreuen.“

Dunbar, tief bewegt, ergriff die Hand der Gräfinn und rief, indem er sie an seine Lippen drückte: „Nein, erhabene Frau, Sie sollen alles erfahren, zum ersten und letzten Mal will ich Ihnen und Ihren Freunden mein Herz öffnen; versprechen Sie mir aber zuvor, mich nicht unterbrechen, und durch keine natürliche Auslegung der Dinge, durch keine sogenannten Vernunftgründe verlesen zu wollen, sondern zu glauben, daß mein eigener Verstand geschäftig genug gewesen ist, mich auf die Ordnung der Natur zu verweisen und gründlich zu untersuchen, was ich nun einmal doch nicht wegphilosophiren, nicht wegvernünfteln und nicht wegbannen kann.“ — Die Gräfinn obwohl etwas verwundert, gab dem jungen Lord im Namen aller Zuhörer das verlangte Versprechen und dieser hub an:

„Schloß Dunbar liegt in einer der romantischsten Gegenden des schottischen Hochlandes. — Sie selbst, verehrungswürdige Frau, haben die Thäler gesehen, die Ströme rauschen gehört, die ungeheuren Felsen bewundert, welche vor dem staunenden Blick des Menschen dastehen, wie die Pforten der Ewigkeit, und mit ihren Nebelwolken das Geisterreich verhüllen. Dort wo Fingals Höhle den Fuß des Wanderers fesselt, wo Ossians Harfentöne noch immer leise zu uns herüberklingen, und Selma's letzte Klage verhallt — dort ward ich geboren.“

Meine Jugend verfloß im Genuß der herrlichen Natur, deren Wunder anzustauen, fast täglich die Felsen zu ersteigen, mit Jagd und Fischeren mich zu beschäftigen meine höchste Wonne war. Die gütigen Eltern erlaubten mir dieß Vergnügen gerne, ein Sohn der Felsen dürfe, glaubten sie, die Heimat nicht verlängnen; mit Freuden sahen sie in mir den kühnen Jäger, den muthigen Schiffer, den starken, kräftigen Jüngling heranwachsen, der einst sein Erbe zu erhalten, zu vertheidigen und zu regieren wissen werde, da man außerdem nichts versäumt hatte, auch meinen Geist zu bilden und mit Kenntnissen zu bereichern. Eines nur bekümmerte meine Eltern tief, dieß eine war mein — trotz aller sonstigen Güte des Herzens — bey der kleinsten Veranlassung stets furchtbar auflodernder Zähzorn. Umsonst vereinigten sich Vater, Mutter und Lehrer, mir diesen unseligen Hang abzugewöhnen; umsonst sah ich

selbst meinen Fehler ein und gelobte Besserung, umsonst hätte ich bey wiedergekehrter Besinnung gerne mein Blut hingegeben, damit die Dpfer meines Jähzorns zu versöhnen — es war und blieb bey jeder Gelegenheit dasselbe, und ich durfte mich glücklich preisen, von der schrecklichen Leidenschaft verblendet, bis daher wenigstens kein wirkliches Unheil gestiftet zu haben. — Wir lebten ziemlich abgeschieden von der Welt, weil meine arme Mutter meistens Kränkelte; auch hatte ich wenig Neigung jene kennen zu lernen, und so war es wohl natürlich, daß ich mein einundzwanzigstes Jahr erreicht hatte, ohne die Macht der Liebe empfunden zu haben; — da erhielt mein Vater eines Tages die Nachricht, daß sein theuerster Freund todt sey, und zu gleicher Zeit einen Brief des Sterbenden, worin ihn dieser beschwor, sich seiner einzigen, nun ganz verwaisten Tochter Malwina anzunehmen und künftig Vaterstelle bey ihr zu vertreten.

Mein Vater, von dieser Bothschaft tief erschüttert, und entschlossen, das in ihn gesetzte Vertrauen zu ehren, befahl sogleich dem treuesten Diener unferes Hauses, die theure Tochter des hingeschiedenen Freundes unter anständiger Begleitung von ihrem bisherigen Wohnort abzuholen, und sobald als möglich in die Arme ihrer neuen Beschützer zu bringen mir wollte er diesen Auftrag nicht ertheilen, weil er es für unschicklich hielt, daß ein Jüngling in meinen Jahren die elternlose Waise geleite.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Venedig's Löwe \*).

„Du Wunderlöwe mit gewalt'gen Schwingen,  
„In dir vereindend Schnelle mit der Kraft,  
„Wie kommt's, daß du dich längst nicht aufgerafft  
„Nach fesselloser Willkür lock zu ringen?“

„Was kann, du seltsam Wesen, dir mißlingen?  
„Wer ist so kühn, dem nicht der Muth erschlaft,  
„Wenn du zum Streit erseh'st? Wer legt in Haft  
„Dich, wenn du zürnst? Wer könnte dich bezwingen?“

So rief ich aus; allein das Zauberwesen  
Wies mir ein Buch in seinen mächt'gen Pranken,  
Und „Friede sey mit dir“ war d'rin zu lesen.

Dann hört' ich: „Kraft und Schnelle braucht der Leu  
„Zum Schuz des Rechts, er setzt der Willkür Schranken,  
„Nur dem Gesez gehorchend, ist er frey.“

Johann Graf Mailäth.

\*) Venedig's Löwe ist bekanntlich gestügelt, und hält ein offenes Buch in den Pranken, worin zu lesen: „Pax tibi Marce Evangelista.“

### Correspondenz-Nachrichten.

Pesth, im May 1832.

Seit Ostern bot unsere Bühne Vieles, ja wahrhaftig auch viel. Theils Reprisen alter guter Werke, die mit Fleiß und Eifer durchgeführt werden, theils neue Rollenbesetzungen, theils Darstellungen neuer Stücke locken und befriedigen das Publicum. Ohne ins Einzelne eingehen zu wollen, bemerken wir bloß, daß Mad. Grill, sowohl in tragischen Rollen als im höheren Conversationslustspiel, das Publicum auf ausgezeichnete Weise zu befriedigen weiß, und finden uns durch die Achtung, die wir für ihr schönes

Latent hegen, angeregt, sie aufmerksam zu machen, eine gewisse zu weiche, süßliche, affectirt klingende Aussprache abzulegen, und die Endsybelen ein wenig zu dehnen. — Dlle. W i l d e n a u e r und Mad. D e n y wissen ihren Platz stets mit Ehren zu behaupten, und letztere zählt mehrere sogar ausgezeichnete Leistungen. Director G r i m m bewährt stets den Künstler von Einsicht, tiefem Studium, scharfer Auffassung, die sich auch in Rollen geltend zu machen wissen, welche seinem Wirkungskreise nicht durchaus eigen sind. Hr. Matthäus F i s c h e r gewinnt zusehends in der Gunst des Publicums. — K l a u e r dürfte nur die eckigen, zuckenden Bewegungen zu vermeiden wissen, die sein richtiges Spiel entstellen, um auf ungetheilten Beyfall Anspruch machen zu können. Hr. P o l k m a r weiß manche Momente sehr kräftig hervorzuheben. P o s i n g e r ist stets gerne gesehen, und da das Publicum ihm so wohl will, verschmäht er es auch nicht, der Lauchlust desselben (z. B. durch jüdische Declamationen) Nahrung zu geben, was für einen Schauspieler auf der Stufe des Hrn. P o s i n g e r doch immer eine kleine Aufopferung seyn mag. Die Oper steht hinter unserm, wirklich guten, Schauspieler zurück. Mad. F r i s c h ist zwar eine äußerst schätzenswerthe Gesangskünstlerin von vortrefflicher Methode, doch fehlt ihrer Stimme Metall und Schmelz. Dlle. N e u r e u t h e r, eine sehr junge, liebenswürdige Jüngerin C u t e r p e n s, besitzt ein gar herrlich klingendes, bildsames, tonvolles Organ, und scheint auf die Kunstausbildung so wie auf die Vervollkommnung ihres Spiels viel Mühe zu verwenden, doch dürfen die schönen Erwartungen, die sie erregt, uns nicht vergessen lassen, daß sie jezt noch nicht den Rang einer ersten Sängerin P e t h 's einnehmen kann. Möchte doch diese herrliche Stimme mit mehr Sicherheit verwendet werden! Mad. M i c k ist zwar ebenfalls im Besitze einer wohltonenden Stimme, doch scheint sie ihren Culminationspunct schon erreicht zu haben. Dlle. N e u r e u t h e r ist eben im Erblühen, und kann, bey guten Mustern, ausgezeichnet werden. Dlle. H u b e r ist allerliebste, eine äußerst niedliche Figur, hat eine angenehme Stimme, Beweglichkeit und gutes Spiel. Sie ist Sängerin und Schauspielerin, und Beydes über der Mittelmäßigkeit. An Hrn. G r i l l haben wir einen sehr braven Tenoristen. Die Stimme hat Umfang, Klang, Kraft, nur wäre dem Vortrage mehr Seele und Wärme zu wünschen. Hr. G r i l l nimmt auf das Charakteristische in der Tondichtung stets Rücksicht, und wir wissen es ihm Dank, daß er durch leere Gurgelwehen da nicht schimmern will, wo ein kräftiger, tonvoller, einfacher Vortrag allein passend ist. Hr. F r i s c h, ein sonorer Bariton, außerdem eine herrliche Theaterfigur. Hr. S c h i n n, im Besitze einer ganz außerordentlich kräftigen Bassstimme. Hrn. J a s k e w i c h sollen wir, wie es heißt, verlieren, wodurch manche Lücke entstehen dürfte. — In der Parodie ist nur Mad. W a l l a und Mad. K l i m e t s c h von Bedeutung, was aber die Parodie des Ballets anbetrifft, so ist sie nirgend in der Welt so vollkommen als hier. — Unser Schauspiel- und Opernpersonal wurde durch die Gastspiele der H. H. B a b n i g g und K u n s t in die regste Thätigkeit versetzt. Hr. B a b n i g g ist bisher in „Othello“, „Fra Diavolo“, „Vesalinn“, „weiße Frau“ und „Kreuzritter in Egypten“ aufgetreten, und hat durch seine wahren Kunstleistungen den Beyfall aller Sachverständigen sich neuerdings erworben. Hr. B a b n i g g ist, was die Kunst des Gesanges betrifft, ein Meister zu nennen. Er beherrscht sein Organ mit Ruhe und vollkommener Sicherheit, weiß es so geltend zu machen, daß er hierin als Muster gelten kann, hat es nach allen Richtungen und in jeder Beziehung vollkommen ausgebildet, besitzt eminente musicalische Kenntnisse, seltene Geübtheit, mechanische Kunstfertigkeit, wo wir nur an den unübertroffenen Triller erinnern wollen, sein Vortrag ist voll Leben, Seele, Wärme, Würde, das Spiel ganz ausgezeichnet, die Aussprache verständlich, wie nur selten, die äußerliche Erscheinung imposant, so daß bey so vielen Glanzpuncten sich nichts als Schattenseite darstellt, als die zu häufige Anwendung des Falsetts, das nie die Wirkung hervorbringt, deren ein kräftiger, frischer Brustton sicher seyn kann. Für das hiesige Publicum war besonders sein Fra Diavolo anziehend, wo er die große Scene im dritten Acte mit einer Vollendung gab, die zu staunendem Entzücken hinreißen mußte, um so mehr, als diese Scene bisher stets ganz mißlungen gegeben wurde. Die Oper: „Der Tempel und die Jüdin“ ging hier neu in die Scene, doch war die erste Aufführung so mangelhaft, und die Aufgabe überstieg so unendlich die Kräfte Mancher, die darin beschäftigt waren, daß wir es für leichtfertig halten, uns jezt schon ein Urtheil über diese Oper zu erlauben, obwohl die Composition selbst tief und gehaltvoll zu seyn scheint. — Eine sehr interessante Erscheinung ist Hr. K u n s t, den wir bisher in „Kabale und Liebe“, „Agnes Bernauerin“ (herrliche Wahl), „Hamlet“, „Bild“, „Ahnfrau“ und „Irenhaus zu Dijon“ sahen. Ach, warum hat die Kunst für Hrn. K u n s t nicht so viel gethan als die Natur! Diese herrliche Gestalt, dieses herrliche Organ, diese Lebendigkeit der Phantasie, warum haben sie nicht ganz die Weiße der

Kunst? Er liefert einzelne, ungemein gelungene Parthien, doch nie ein organisches Ganzes. Seine Bilder sind reich an Colorit, keines tief. Die Wirkung ist lebhaft, doch nicht bleibend, nicht nachhaltig. Die Meisterwerke scheinen theilweise in ihm wiederzuklingen, doch folgt er dem Kunstwerke nicht bis in die innersten Tiefen und faßt es nicht in seiner Totalität auf. So hat z. B. sein Hamlet viel Gelingenes, die tiefe Ironie aber, der Hauptzug im ganzen Gemälde, wird jedoch nicht ihrer vollen Bedeutung nach hervorgehoben. Außerdem wird ein Haschen nach Effect, ein Jagen nach Beyfallsturm augenscheinlich. An der erhöhten Stimme, an heftigen Gesticulationen kann man schon merken, wenn es Zeit ist zum Applaudiren oder Borrufen, ja das Streben nach Beyfall geht so weit, daß die Leistung manchmal auf Momente tobend wird. Doch ist auch Hr. Kunst kein Künstler ersten Ranges, so wird er doch stets ein äußerst beliebter Schauspieler seyn. Hr. Grabow der einige Gastrollen gab, ist eine ganz unbedeutende Erscheinung. Mad. Virch-Pfeifer wird ihre Gastspiele nächstens beginnen. Sie sehen also, man muß täglich ins Theater gehen, wenn man auch nur das Interessante sehen will.

Prag, Mitte May 1832.

Hr. Illner brachte uns zu seinem Benefice „Semiramis“, große heroische Oper in 2 Acten von Rossini. Ich muß gestehen, daß ich mich ein wenig auf diese Oper fürchtete, weil man mir selbe als eines der solidesten Werke Rossini's genannt hatte, und man mit diesem Ausdrucke gewöhnlich diejenigen Werke des Schwans von Vesaro bezeichnet, in welchen er seine Individualität verläugnend, sich in einem fremdartigen Genre mit geringerer Freiheit und Sicherheit bewegte, wie z. B. im „Tell“, oder „Ciro in Babilonia.“ Zu meinem Vergnügen fand ich ihn zwar etwas ernster als gewöhnlich, aber dramatisch und melodisch wie immer, kurz, Rossini in der besten Laune, und ich nehme keinen Anstand, diese „Semiramis“ unter seine besten Werke zu zählen und dicht an „Othello“ und den „Barbier“ zu reihen. In der Gesangsproduction war Mad. Podhorsky (Semiramis) und Ule. Emmerring (Arsak) ganz vortreflich, sie wurden vom Publicum mit Beyfall überschüttet und nach ihren beyden Duetten stürmisch herporgerufen, doch im Costume ließ besonders die erste viel zu wünschen übrig. Hr. Drška sang den Idreno recht brav, nur die H. Illner (Assur) und Strafakny (Droes) schienen nicht an ihrem Plage zu stehen; dem Vernehmen nach soll für die folgenden Productionen ein Rollentausch zwischen diesen beyden Herren eintreten, welcher dem Gedeihen des Ganzen nur förderlich seyn kann.

Endlich erschien auf unserer Bühne, nachdem es schon lange auf dem Repertoire gespuckt, „das Duellmandat, oder: Ein Tag vor der Schlacht bey \*\*\*“ (wenn die Direction die Sternchen so wenig leiden könnte, als ich, und viele mit mir, sie hätte uns damit verschont und lieber auch das bey weggelassen), großes militärisches Schauspiel in 5 Aufzügen von F. L. Vogel, welcher hier vier mit beträchtlichen Längen ausgefüllten Acten einen sehr wirksamen fünften angefügt hat, der auch seine Schuldigkeit that, besser als die Schauspieler, die zur größern Hälfte in ihren Rollen ganz fremd geblieben waren. Vorzüglich erinnerte sich der Darsteller der Rolle des Herzogs keiner Sylbe von dem, was er zu sagen hatte. Hr. Ernst (Gustav von Hasenbach) übernahm und überstürzte sich oft. Es wäre sehr zu wünschen, daß ihm die Direction keine heftigen und leidenschaftlichen Parthien zutheilte, die weder seiner Individualität noch seinen Mitteln zusagen. Hr. Grabinger gab die zweyte Hauptrolle des Stückes (Feldwebel Bärmann) viel zu weichlich und unmilitärisch, und das Ganze würde noch einige Haltung gewonnen haben, wenn er den General — dessen Repräsentant ernstlich ermahnt wird, seinen Dialekt zu bewachen — und Hr. Polawsky den Feldwebel gegeben hätte. Sehr wacker stellte — zumal in den ersten Acten, denn am Schlusse war er auch nicht frey von der Cholera dieses Abends — Hr. Moriz den Manteufel dar. Hr. Feistmantel (Zink) und Mad. Ultram (Suse) ließen in ihrer einzigen Scene etwas Erschütterung des Zwerchfells für die Folge hoffen, verschwanden aber leider zu schnell wieder.

Zum Vortheil der Ule. Schikaneder sahen wir: „Die Puffsucht“, komisch-satirisches Gemälde in 3 Aufzügen von Schwertling. Obschon diese Posse sich in einer früheren Epoche unserer Bühne längere Zeit auf derselben behauptet, hatte ich sie doch niemals gesehen und betrat das Haus nicht ohne vortheilhafte Erwartungen, da ich ein Wiener Lebensgemälde, etwa wie den „Leopoldstag“, „die Bürger in Wien“ oder „den Freund in der Noth“ zu sehen hoffte; doch fand ich mich sehr getäuscht, da hier die

gewöhnlichen bürgerlichen Lebensverhältnisse zu einer Karrikatur ohne Natur, Wahrheit und Charakteristik verzerrt erscheinen, die eine anständige Bühne gar nicht auf ihrem Repertoire dulden sollte. Auch die Aufführung war nicht ganz lobenswerth, und nur Mad. Altram (Seifeniederinn), Dlle. N. Gned (Nina) und Hr. Grabinger (Hr. von Altenburg) waren unbedingt zu loben. Dlle. Schikaneder gab die Frau Lene mit all dem Fleiß und der Sorgfalt, durch welche sie die Gunst des Publicums in so hohem Grade verdient und erworben, was auch diesmal das sehr volle Haus bewies; doch sahen ihr so grell markirte Charaktere viel weniger zu, als manche ernstere und gemüthliche Rollen, in welchen sich mit Glück zu versuchen ihr die längere Krankheit der Mad. Brunetti Gelegenheit darbot. Hr. Feistmantel hat keine Ader von Intriquant an sich, weshalb sein Pufferl spurlos vorüberging. Die übrigen Rollen waren zwar zum Theil mit einigen unserer ersten tragischen Mitglieder, theils mit Anfängern besetzt, da sich aber jene in diesem, diese in jenem Genre mehr sonderbar als vortheilhaft ausnahmen, so konnte ihr Zusammenwirken eben nicht erfreulich genannt werden. Den Mazur am Schlusse hätte man uns — wie jeden Tanz — erlassen können, denn wenn man etwas solches einmal, ein paar hübschen Mädchen zu Liebe, tolerirt, so muß man ja mit der Zigeunermutter sagen:

„Wird man wo gut aufgenommen,  
Muß man ja nicht zweymal kommen!“

wenn sich nicht eine Schlangenopposition regen soll, wie diesmal geschehen zu seyn verlautet. Denn ich habe mich gleich nach dem Stücke in Eile fortgemacht.

Die letzte — doch nicht die beste — Gastrolle des Hrn. Grohmann war Mortimer in „Maria Stuart;“ dagegen müssen wir den meisten Mitgliedern unserer Bühne zugestehen, daß die ganze Vorstellung dieses Trauerspiels so gut zusammenging, als wir lange kein Ensemble in einem Schiller'schen Werke gesehen haben. Ausgezeichnet waren die beyden Dlle. Friederike und Nina Herbst als Maria und Elisabeth, und wenn uns jene ein so rührendes als interessantes Bild darstellte, so ertheilte diese dem scharf gezeichneten Charakter der Königin von England eine eigene jungfräuliche Würde, und bewies, wie ganz sie sich für dieß Genre eignet. Auch hatte sie heute endlich die Künste beherzigt, daß sie ihre schönsten Töne vernachlässigte, und verfiel nur selten in den Gewohnheitsfehler des Falsets zurück. Die gefährliche Parkscene der beyden Königinnen wurde mit all der Moderation durchgeführt, deren sie zum Gesingen bedarf, nur in den beyden letzten Reden äußerte Elisabeth ihren Ingrimm etwas zu laut und heftig. Hr. Polawsky war ganz der ehrwürdige Schrewsbury und selbst Hr. Frau (Burleigh) leistete mehr, als man erwarten durfte. Hr. Bayer gibt den Leicester mit jenem Anstrich von Überdruß und Nachlässigkeit, den er in Miene und Haltung leider sehr oft an den Tag legt. Hr. Grabinger nahm den Amias Paulet etwas zu hochtrabend, denn dieser Charakter greift bey Weitem wirksamer in das Ganze ein, wenn er schlicht und einfach gehalten wird.

### K. K. privil. Theater in der Leopoldstadt.

Samsstag, den 2. Juny, zum ersten Male: „Amintha und Odiosa, oder: Der Kampf der Zwietracht mit der Liebe,“ Feenmärchen mit Gesang in 2 Acten vom Verfasser des „Sieg des guten Humors“ und der „Nina.“ Arrangirt von Marinelli. Musik von Andr. Scutta.

Das Publicum hat sich über dieses neue Erzeugniß des fruchtbaren Verfassers der „Nina“ günstig ausgesprochen. Es bleibt demnach Referenten nichts übrig, als das Gesändniß abzulegen, daß diesmal zwischen dem allgemeinen Urtheile und seinem eigenen eine Differenz obwalte. Diese Differenz liegt darin, daß das versammelte Auditorium seine Zufriedenheit ohne Einschränkung zu erkennen gab, während er zwar auch alles, was nicht unmittelbar zum Stücke selbst gehörte, d. h. Musik, Decorationen, Gruppierungen, Tänze und Costüms vortrefflich fand, aber, leider! das Stück für eine Ausnahme von der Regel anzuerkennen sich gedrungen fühlte. Die Direction hat gewiß Alles gethan, was sie thun konnte, eine glänzende Wirkung zu erzielen. Es wurden in dieser Hinsicht sicherlich weder Mühe noch Kosten gespart und man darf es nur eine gerechte Würdigung des Strebens Hrn. von Marinelli's nennen, daß er am Schlusse mit stürmischem Beifalle hervorgerufen wurde. Die Tableau und Gruppierungen vom Hrn. Pantomimenmeister Fenzl überraschten allgemein durch geschmackvolle Neuheit der Ideen und Präcision in der Ausführung. Der Cotillon im ersten Act ist wirklich

charmant, und die neuen Decorationen von Dolliner, so wie die Maschinen von Simonet lassen nichts zu wünschen übrig. Und nun vollends die Musik! Schon die Ouvertüre, obgleich nicht frey von manchen bekannten Anklängen, sprach allgemein an und mußte wiederholt werden. Mehrere andere Nummern fanden rauschenden Beyfall, und der Gesang der Ulle. Jäger im zweyten Act mit einfallender Chorbegleitung verdient originell genannt zu werden und froht von neuen, frappanten Ideen. Kurz Hr. Scudta feyerte heute einen doppelten Triumph als Compositeur und ausgezeichnete Komiker, und wir nehmen keinen Anstand, zu behaupten, daß seit Kannes trefflicher Musik zu Bäuerle's „Lindane“ keine bessere als die heutige zur Aufführung gekommen sey. Nun wäre noch übrig vom Stücke zu sprechen. Allein der Verfasser der „Nina“ wird es uns schon zu gute halten, daß wir über diese Nebensache nicht viele Worte verlieren, und es uns vielleicht noch obendrein Dank wissen. Es gibt ein altes lateinisches Sprichwort, welches wörtlich überfetzt heißt: Zuweilen nicht auch der treffliche Homer ein, das will so viel sagen, als das Sprichwort unserer ehrlichen Landleute in Osterreich: Auch ein Gescheider macht manchmal einen Plutzer. So ein Plutzer scheint Ref. allerdings das Stück zu seyn; nicht als ob es aller belebenden und ergößlichen Principe gänzlich ermangelte, aber wir könnten Belege anführen, da Amintha und Odiosa — doch wir wollen abbrechen, sintemal derley exempla vielen odiosa seyn könnte und dem Verfasser ganz sachte ins Ohr raunen, daß Vielschreiberer meistens nur Sodomäpfel zu Tage fördere, die zwar von außen ganz artig anzusehen sind, wenn man sie aber aufbricht und ihr Inneres untersucht, nichts als Staub und Moder enthalten.

### Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens zu Schönbrunn blühen jetzt folgende Gewächse:

- Adenandra fragrans. (Schulthess.) Duftender Drüsenbeutel. Pentandria, Monogynia. Diosmeae.  
 — villosa. (Lichtenstein.) Zottiger Drüsenbeutel. Vom Vorgeb. d. g. Hoffnung.  
 Agathosma apiculata. (Wendland.) Gespitzter Duftstrauch. Vom Vorgeb. d. g. Hoffnung. Pentandria, Monogynia. Diosmene.  
 — thymifolia. (Wendland.) Thymianblättriger Duftstrauch. Vom Vorgeb. d. g. Hoffnung.  
 Anthecercis littorea. (Labillardiere.) Meerstrands-Schweifflappen. Aus Neuholland. Didynamia, Angiospermia. Solanaceae.  
 Aphaelexis argentea. (Sweet?) Silberschimmernder Schlingling. Vom Vorgeb. d. g. Hoffnung. Syngenesia, Superflua. Compositae.  
 Banksia ericifolia. (R. Brown.) Heideblättrige Banksee. Aus Neuholland. Tetrandria, Monogynia. Proteaceae.  
 Dryandra floribunda. (R. Brown.) Reichblühende Dryandra. Aus Neuholland. Tetrandria, Monogynia. Proteaceae.  
 Epacris grandiflora. (R. Brown.) Großblumige Epacris. Aus Neuholland. Pentandria, Monogynia. Epacrideae.  
 — pulchella. (R. Brown.) Liebliche Epacris. Aus Neuholland.  
 Erica floribunda. (Wendland.) Reichblühende Heide. Vom Vorgeb. d. g. Hoffnung. Octandria, Monogynia. Ericaceae.  
 — tubiflora. (L.) Röhrenblumige Heide. Vom Vorgeb. d. g. Hoffnung.  
 Neja gracilis. (Don.) Zierliche Neja. Aus Mexico. Syngenesia, Segregata. Compositae.  
 Pimelea linifolia. (Smith.) Leinblättriger Mastling. Aus Neuholland. Tetrandria, Monogynia. Thymeleae.  
 Stylidium adnatum. (R. Brown.) Haftendfruchtiger Stempelsäuler. Aus Neuholland. Gynandria, Diandria. Stylideae.  
 — fruticosum. (R. Brown.) Strauchartiger Stempelsäuler. Aus Neuholland.  
 Thomasia quercifolia. (Glaz.) Eichenblättrige Thomasee. Aus Neuholland. Pentandria, Monogynia. Byttneriaceae.  
 Verbena chamaedrifolia. (Smith.) Gamanderblättriges Eisenkraut. Aus Buenos-Ayres. Didynamia, Angiospermia. Verbenaceae.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.